

meisten Fällen nicht allzu schwer zu ihnen gelangen kann. Alte werden öfters in Fischreusen und Körben gefangen, doch findet man sie, kommt man nicht zufällig gleich, nachdem sie da hineingekrochen, dazu, zu meist schon als Leichen. Merkt man sich die Höhlungen, in welche sie abends zur Nachtruhe einschlüpfen, so kann man sie auch dort herausfangen, indem man nach Einbruch der Dunkelheit, mit einer Blendlaterne bewaffnet, sich im Bachbette bis zu der Stelle schleicht und dann, indem man mit einem Stocke vorsichtig in die Löcher hineinfährt, das grelle Licht der Laterne dem Vogel plötzlich in die Augen fallen lässt. Er ist dann meist so verduzt, dass er einen Moment ruhig am Ausgange seiner Schlafhöhle sitzen bleibt und sich fangen lässt. Hoffen wir nun zum Schlusse, dass dieser interessante, muntere Vogel als Zierde unserer Bäche und Flösschen uns noch recht lange erhalten bleibt; gehört doch auch er zu jenen „Naturdenkmälern“, deren Erhaltung im Interesse der gesamten gebildeten Menschheit liegt.

Möven am Emden Delft.

Von Helene Varges in Emden.

„Möven im Land, Sturm an der Hand“, sagt der Ostfrieser, und die Erfahrung bestätigt das Sprichwort. Auch an heiteren und stillen Tagen sieht man hie und da einzelne Lachmöven, die den Kanälen landeinwärts folgen, auf den Weiden herumstolzieren und die weite, flache Landschaft schmücken wie Edelsteine, die in der Sonne aufblitzen, aber wie gesagt: nur vereinzelt zeigen sie sich an schönen Tagen. Sieht man sie in Scharen sich tummeln über den winterlich öden Weideflächen; schwimmen sie zu zwanzig, zu fünfzig, ja zu Hunderten beisammen auf den „Tiefs“, dann geht man selten fehl mit der Vermutung, dass der nächste Gezeitenwechsel einen Sturm im Gefolge haben wird. Noch eine andere Witterungserscheinung aber bringt die Möven mit unfehlbarer Sicherheit „ins Land“, das heisst in diesem Falle: nach Emden, — das ist der Frost, und zwar nicht nur starker und andauernder Frost, sondern schon der allergeringste; wenige Kältegrade genügen, um die schönen, weiss-schimmernden Vögel dem Charakteristikum des Emden Stadtbildes unfehlbar beizufügen. Dann spielen sich am Delft, dem Binnenhafen der alten, ostfriesischen Stadt,

dieselben reizenden Szenen ab wie an der Alster, nur noch reiner und ursprünglicher als in dem rauch- und nebelverhüllten Hamburg.

Eine leichte Eisschicht bedeckt teilweise den Binnenhafen. Hie und da sind grosse Löcher, kleine, grauweisse Eisschollen schwimmen darin herum, nach der Ausfahrt zu ist offenes Wasser. Die kleinen Motorboote, die in der wärmeren Jahreszeit den Verkehr mit dem Aussenhafen vermitteln, haben ihre Fahrten eingestellt. Hie und da liegt am Bollwerke ein kleiner Segler verankert — das ist alles. Stumm und tot ruht die Wasserstrasse, während sich vor dem Rathause und auf der früheren „Brücke“ der lebhafte mittägliche Verkehr der kleinen Stadt abspielt. Da leuchten im Schutze der alten Giebelhäuser, die dicht am Wasser stehen, auf den schmutzigen Eisschollen ein paar blitzende Flecke auf, es bewegt sich etwas — eine Lachmöve fliegt auf, eine zweite folgt ihr, dann eine Dreizehenmöve, und wir werden gewahr, dass die trübe, graue Fläche bevölkert ist von Hunderten und Aberhunderten von Möven, die dort stumm sitzen am Rande ihrer Scholle und sich gar reizend spiegeln in dem schwarz beschatteten, stillen Wasser. Plötzlich gibt es eine grosse Aufregung; kreischend fliegt der ganze Schwarm auf, und noch ehe der menschliche Witz begriffen hat, dass eine Schüssel voll Abfall vom Balkon des einen Giebelhauses ausgeschüttet wurde, hat sich das Mövenvolk schon kreischend, schreiend, sich balgend, sich überschlagend, im fast unentwirrbaren Knäuel auf das willkommene Futter gestürzt. Kaum zwei Minuten dauert das entzückende Schauspiel, dann ist alles verzehrt, und die weisse Schar*) zerstreut sich wieder. Einzelne fliegen noch eine Weile unruhig hin und her und fangen mit ihren hellen Schwingen die Strahlen der matten Wintersonne auf; andere sitzen schon wieder stumm und stumpfsinnig auf ihrem kalten Beobachtungsposten und warten auf die nächste Futtergelegenheit.

Ich hatte die kleine Szene beobachtet und dachte: wer doch dies leuchtende Gewimmel photographieren könnte!

Am nächsten Tage brachte ich wirklich meinen Apparat mit. Kaum war ich einige Male am Wasser auf und ab gegangen, um einen günstigen Platz auszusuchen, als die Möven auch schon aufmerksam

*) Es sind stets bei weitem überwiegend alte, ausgefärbte Exemplare.

wurden. Einzelne kamen an, umkreisten mich, näherten sich mir auffallend, schwammen ein Stückchen auf dem Wasser, kreischten, erhoben sich wieder. Ich sah mich um. Richtig! da hinter mir ist ja ein Bäckerladen! Kaum war ich darin und hatte mir „altes Brot“ gefordert, als auch schon die freundliche Bäckersfrau sehr verständnisvoll wurde und mir ihre Hilfe für die Möven-Fütterung und -Photographie anbot. Da war ich an die Richtige gekommen, denn es war ersichtlich, dass sie eine grosse Liebe für die schönen Tiere hatte, und sie schon längst aus eigenem Antriebe gefüttert hatte. Als sie mit einer grossen Schale voll Brocken draussen erschien, hatten wir sofort das ganze gefiederte Volk um uns. Die Lachmöven waren am vertrautesten, aber auch die Dreizehenmöven rückten uns sehr bald näher, nur die vereinzelte Silbermöve — ein junges Tier — beäugte misstrauisch den Apparat und hielt sich sorgfältig ausser Schussweite. Auf den bereiften Planken eines kleinen Anlege-Vorbaues balgten sich ungefähr zehn bis fünfzehn Lachmöven. Mit grossem Brocken im Schnabel zogen einzelne ab, verfolgt von dem kreischenden Neide der Kameraden.

Ich knipste mehrmals — in stiller Sorge, ob meine Kamera den Schnelligkeitsanforderungen dieser rapiden Flügelbewegungen wohl Genüge leisten würde. Die letzte Platte hob ich auf, weil ich noch immer auf die Silbermöve hoffte, aber vergebens. Sie hielt sich fern. Ein frecher Spatz versuchte zwischen den grossen Tieren einen Brocken wegzustehlen, duckte sich vor den Schnabelhieben, konnte aber doch nicht widerstehen und — erreichte keck sein Ziel. Da setzte sich eine Nebelkrähe mitten unter die Möven, aber ihr war nicht wohl — es waren doch der Konkurrenten zu viele — unverrichteter Sache strich sie ab, und gleich darauf flog wie ein Fetzen Zeug, man wusste kaum woher, eine Dohle in das Gewimmel, aber auch ihr wurde angst, und sie sah sehr jämmerlich aus, als sie ihrer grösseren Verwandten folgte. Dieser kleine Zwischenfall interessierte mich insofern, als ich früher oft beobachtet habe, dass bei einem Einzelkampfe zwischen Möve und Krähe gewöhnlich die Möve den Kürzeren zieht.

Immer noch wartete meine letzte Platte; schliesslich riss mir der Geduldfaden, ich gab die Silbermöve auf und benutzte einen Augen-

blick, in dem nur wenige Möven auf der Fläche waren, um noch ein ruhigeres Bild zu erlangen.

Die Brocken waren verzehrt, nur noch wenige Krümel lagen auf den Holzplanken, meinen Apparat hatte ich in den Bäckerladen getragen und wollte nur noch einen vergessenen Lederriemen holen, als ein zerlumpter Strassenjunge neben mir mit höhnischem Grinsen sagte: „Dö is de Silbermev'!“ — und wirklich, da sass sie dicht vor mir auf dem Pfahle, ganz ruhig mit halb ausgebreiteten Flügeln und besah sich das Schlachtfeld. Sie hatte nur das Verschwinden des ominösen schwarzen Dinges abewartet. Sanft waren meine Gefühle nicht!

Am nächsten Tage ging der Wind nach Westen herum, mit dem Froste war's vorerst zu Ende, und als ich mittags am Delft vorbeiging, schwammen kümmerliche fünf oder sechs Möven auf dem trübem Wasser. „Ja“, sagte die Bäckersfrau, „komisch, nicht wahr? Kaum setzt der Frost ein, so sind die Möven in hellen Haufen hier, und ebenso schnell verschwinden sie, sobald Tauwetter eintritt.“

Das Ergebnis in der Dunkelkammer war nicht ganz so unbefriedigend, wie ich gefürchtet hatte. Es waren immerhin einige Möven leidlich klar zu sehen; nur konnte ich aus dem Hintergrunde nicht klug werden, bis mir allmählich ein Licht aufging, dass mein Platten-Lieferant mir halb verdorbenes Zeug angeschmiert hatte; zum Glücke aber war bei vier Platten ausgerechnet der Teil verdorben, auf dem die Möven nicht waren, und beim Kopieren kam ein magisch dunkler Hintergrund heraus, der zwar nicht ganz naturgetreu war, den hellen Vogelkörpern und ihren charakteristischen Flugbewegungen aber als sehr vorteilhafte Folie diente.

Einige Tage vergingen. Es war wieder leichter Frost eingetreten, der jedoch sehr schnell einem westlicheren Winde wich. In der Voraussetzung, keine Möven anzutreffen, ging ich eines Mittags nach dem Delft, um der freundlichen Bäckersfrau das versprochene „Mövenbild“ zu bringen. Zu meinem Erstaunen fand ich Land und Wasser sehr belebt. Im goldenen Sonnenscheine flogen sie umher, meine gefiederten Freunde, schaukelten sich auf dem Wasser und sasssen auf den Dächern der Giebelhäuser, wie Tauben anzusehen, auf dem Rathause, auf Telegraphendrähten und -stangen, ja sogar auf den kleinen Holzbalkons der Häuser

am Delft. Unter ihnen befanden sich in friedlicher Gemeinschaft (so lange kein Futter in Aussicht stand!) eine Menge Nebelkrähen und Dohlen. Ein entzückendes Bild! Es stimmte mich etwas nachdenklich, denn was in aller Welt hatten die Möven da noch zu suchen — mit dem Froste war's doch vorbei? Die Aufklärung dieses Rätsels bekam ich schon gegen Abend, als der klare Sternenhimmel und die trockene, scharfe Luft mir verrieten, dass die Möven wieder einmal klüger gewesen waren als ich — der Frost war nämlich noch nicht ganz abgetan.

Im Bäckerladen erlebte ich noch eine lustige, kleine Szene mit einer alten Gemüsefrau vom Lande, die sich lebhaft für das Mövenbild interessierte, weil die Möven — „diese Rackers“ — ihr in der Frostzeit ihren Kohl angefressen hatten, was sie ihnen augenscheinlich sehr übelnahm.

Kleinere Mitteilungen.

Wie die jungen Flussseseschwalben gefüttert werden. Memmert, den 20. Juni, vormittags 10 Uhr. Warm, starke westliche Brise, böig. Himmel einförmig grau bedeckt. (Hochwasser 1¹/₂ p. m.) Der Wind weht sprühenden Regen gegen die Westfenster unserer Unterkunftshütte, die Seeschwalben fliegen tief über der Erde entlang nach Norden dem Watte zu und kommen ebenso mit kleinen, glänzenden Fischchen zurück, um sie in die Dünentäler zu bringen. Die ersten Kleinen sind dieser Tage ausgefallen, und stündlich stecken neue Schnäbelchen ihre Spitzen durch die brüchige Eierschale. Die weite Sandfläche ist dunkel vom Regen und verschwimmt am Horizonte mit dem Himmel zu einem weichen, braungrauen Tone. Ich ziehe meinen Oelrock an und gehe langsam den Dünen zu. Die Sanddisteln, die dieser Tage aufgeblüht sind, stehen mit halbgeschlossenen Blüten; weisser, roter und gelber Klee leuchtet frisch und stark zwischen dem Grün und Grau hindurch. In der Mövenkolonie ist das gewohnte Treiben. In einzelnen Nestern liegen soeben ausgekrochene, nasse Dunenjunge hilflos auf dem Rücken und recken, wie verendend, ein Bein in die Höhe. Am Südrande einer mit Gras bewachsenen Fläche, dicht an den Dünen, sehe ich im Vorbeigehen nach den beiden Sturmmövennestern, den einzigen auf dem Memmert. In dem einen stecken zwei kleine Schnäbelchen ihre Spitzen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1911

Band/Volume: [36](#)

Autor(en)/Author(s): Varges Helene

Artikel/Article: [Möven am Emden Delft. 411-415](#)